

Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft

Ein Bericht

Edward Duff SJ

Die Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft, die unter dem Patronat und am Sitz des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 12. bis 26. Juli 1966 in Genf stattfand, war in vieler Hinsicht ein bemerkenswertes und einzigartiges Ereignis.

Zum erstenmal seit der Oxforder „Konferenz für Kirche, Volk und Staat“ von 1937 haben sich 400 Teilnehmer aus 70 Ländern eingehend und ausschließlich mit den Problemen der modernen Welt beschäftigt. Die Erwägungen standen unter dem allgemeinen Thema „Christen leben in der technischen und gesellschaftlichen Revolution unserer Zeit“. Die Verschiebung der Akzente von Oxford zu Genf ist selbst schon symptomatisch für diese Revolution. Oxford war westlich orientiert und von der Drohung des nationalsozialistischen Deutschen Reiches überschattet. In Genf kamen mehr als die Hälfte aller Teilnehmer aus den Entwicklungsländern (die meisten von ihnen hatten noch nie an einem internationalen Treffen teilgenommen, einige waren zum erstenmal im Ausland). Das Hauptanliegen war weltweite wirtschaftliche Gerechtigkeit. Die Hauptsorge: wie dem Anwachsen von Elend, Krankheit und Unwissenheit entgegengetreten werden könne in einer Welt, in der durch die Technik jeder immer mehr des anderen Nachbar wird, in der aber die reichen Nationen – die meisten von ihnen christlicher Herkunft – ständig reicher werden, die armen dagegen – einstige Kolonien der Christenheit – immer elender. Man wußte in Genf, daß – mit den Worten Papst Pauls VI. – „wirtschaftliche Entwicklung das neue Wort für den Frieden“ ist¹.

Die Genfer Konferenz war einzigartig nicht zuletzt durch die Anwesenheit der Laien, die zwei Drittel der Teilnehmer stellten, wie auch durch das Überwiegen, ja die Vorherrschaft der nicht-theologischen Experten. Dabei blieben die Praktiker an Zahl wie an Beredtheit hinter den Theoretikern zurück, weswegen man oft für Theorien eintrat und Hoffnungen hegte, die der Gang der neuesten Geschichte bereits widerlegt hat.

Eine eindrucksvolle Fülle technischen Wissens und politischer Erfahrung stand also der Weltkonferenz zur Verfügung. Sie wurde ja auch einberufen, daß nicht die Kirche zur Welt, sondern die Welt zur Kirche spreche, ihr die Probleme erkläre

¹ Brief an U Thant vom 26. 3. 1966.

und Vorschläge zur Abhilfe erarbeite. Durch genaue sachliche Information wollte man die Kirchen besser in den Stand setzen, ihren Mitgliedern konkret zu sagen, wie sie ihrer Verpflichtung zur Linderung menschlichen Elends auf der ganzen Welt nachkommen können. Sicher wird das Wissen und die Erfahrung von Genf auch den Vorbereitungen der 4. Vollversammlung des Weltkirchenrats 1968 in Uppsala zugutekommen.

Probleme und Ziele

Die Teilnehmer der Weltkonferenz richteten ihre Aufmerksamkeit auf drei Problemkreise. Mit den Worten der abschließenden „Botschaft der Konferenz“ waren dies: „1. Moderne Technik. Wir waren uns der durch sie geweckten Hoffnung bewußt und haben zu verstehen versucht, wie sie auf solche Art gebraucht und kontrolliert werden kann, daß sie auf bestmögliche Weise zur Befreiung des Menschen, zum wirtschaftlichen Wohl und zur sozialen Gerechtigkeit beitragen kann. 2. Die Notwendigkeit einer beschleunigten Entwicklung in Asien, Afrika und Lateinamerika, und grundlegender Veränderungen in den Beziehungen zwischen diesen Ländern und den entwickelten Industrienationen. 3. Das Ringen um den Frieden in der Welt: die Wichtigkeit, das Äußerste zu unternehmen, um den gegenwärtigen Konflikt (in Vietnam) zu beenden und Lösungen für solche spannungsgeladene Situationen zu finden, die die Möglichkeit neuer Kriege in sich einschließen.“² Während sie diese Probleme bedachten, waren sich die Genfer Konferenzteilnehmer bewußt, daß die christlichen Kirchen nur eine Minderheit bilden. Dementsprechend kann die Kirche „nur hoffen, zur Umwandlung der Welt beizutragen, wenn sie selber im Kontakt mit der Welt umgewandelt wird“.

Wenn man diese Zielsetzungen bedenkt, wird ein erster Unterschied gegenüber der Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ des Zweiten Vatikanums sichtbar. Obwohl sich viele Feststellungen der beiden Versammlungen erstaunlich ähneln, ist ihre Grundhaltung doch verschieden. In der Konstitution bietet die Kirche von Rom ihren Beitrag zur Analyse und Wegweisung an. Die Haltung der Weltkonferenz in Genf dagegen war eine des Hinhörens, des Lernens im Hinblick auf etwaige spätere feierlichere Verlautbarungen. Es muß auch bedacht werden, daß die Debatten des Konzils sich über vier Jahre hinzogen, während die Berichte der Weltkonferenz – trotz der Mitarbeit vieler Fachleute aus dem Planungskomitee des Ökumenischen Rates seit 1962 – doch nur die Arbeit von zwei kurzen Wochen darstellen. Bei der Beurteilung dieser Berichte ist ferner daran zu erinnern, daß die Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen, um mit Erzbischof Temple von Canterbury, eines seiner Gründer, zu reden, „nur die Autori-

² Die Zitate sind der deutschen Fassung der Konferenzdokumente entnommen, die von der Informationsabteilung des Weltkirchenrats freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden.

tät der ihnen innewohnenden Weisheit“ besitzen. Der Antrag für die Beschlußfassung zu den einzelnen Berichten lautete dementsprechend: „Der Bericht wird entgegengenommen, um in den allgemeinen Konferenzbericht aufgenommen zu werden. Seine Entschlüsse werden von der Konferenz angenommen und an den Ökumenischen Rat der Kirchen und seine Mitgliedskirchen zum Studium, zur Erörterung und zur entsprechenden Veranlassung weitergeleitet.“

In vielen Vorträgen und Reden wie auch in den Berichten der Genfer Konferenz findet man die Überzeugung ausgesprochen, daß Religion unvermeidlich in Beziehung steht zur Gestalt und zum Fortgang der Welt, daß Christentum etwas mit dem diesseitigen Leben zu tun hat, daß Unwissenheit oder, noch schlimmer, Apathie angesichts des weitverbreiteten Elends ein Verrat ist an der evangelischen Botschaft der Brüderlichkeit. Man bekannte sich zu diesem Engagement, ohne zu vergessen, daß religiöse und biblische Wahrheiten keine handlichen Lösungen für komplizierte technische Probleme angeben können. „Unser christlicher Glaube gibt uns einen gemeinsamen Grund, grundlegende Haltungen und gemeinsame Zielsetzungen für unseren Dienst an der Gesellschaft; er beschert uns mit keinem leichten Konsensus über spezielle soziale Probleme“, sagt die „Botschaft“. Sie fordert aber nichtsdestoweniger: „Als Christen müssen wir uns für die Umwandlung der Gesellschaft einsetzen.“ Die pietistische Tradition, die die Religion als eine Anweisung zur Weltflucht versteht, war in Genf nicht anwesend, obgleich ein Sprecher der Orthodoxen Kirche den aktivistischen Überschwang bedauerte und an die eschatologische Dimension des Christlichen erinnerte. Eine nötige Korrektur; aber man hatte den Verdacht, daß sich dahinter Unkenntnis der technischen Probleme verbarg.

Man war sich in Genf wohl bewußt, daß sich die christlichen Kirchen allzuoft mit dem status quo identifizierten, daß sie als Verteidiger eines engen Nationalismus oder althergebrachter Privilegien auftraten. Viele, besonders die Amerikaner, hatten die bissige Bemerkung William Stringfells im Ohr, der meinte: „Christentum kümmert sich um die Religion, nicht ums Leben.“ Dr. Benjamin F. Payton, Geschäftsführer der „Kommission für Religion und Rassenfragen“ des American National Council of Churches – er sprach an Stelle von Dr. Martin Luther King, den Rassenunruhen in Chicago festhielten – nannte den Kampf der amerikanischen Neger um ihre Bürgerrechte „nur einen Teil des Verlangens nach Freiheit, das sich allenthalben in der Welt regt, in den USA, in Lateinamerika und Asien“.

Die Sektionsberichte: Wirtschaftliche Entwicklung

In zwei Wochen bewegter, zuweilen aggressiver Diskussionen, die sich jeden Tag bis in den späten Abend hinzogen, wurde viel geredet, Weises und sogar Tiefes, Neuartiges und Polemisches, Selbstverständliches und auch Törichtes.

Schließlich mußte man die Flut zusammenfassen und sammeln. Das Ergebnis waren die Sektionsberichte, die uns das beste Bild von der Thematik und den Zielen der Konferenz geben.

Der Bericht der Ersten Sektion „Wirtschaftliche Entwicklung in weltweiter Sicht“ ist ein ausgewogenes, umfassendes und realistisches Dokument, frei von aller Demagogie, von einem Komitee erarbeitet, dem der weise und erfahrene Professor Egbert de Vries präsierte. Der Bericht sieht im Schaffen und Erfinden der Menschen einen Abglanz göttlicher Schöpferkraft. Auch die erhöhte wirtschaftliche Produktivität wird gutgeheißen, da sie den Menschen von Mangel und materieller Unsicherheit befreie, Elend beseitige und Möglichkeiten für ein menschlicheres Leben schaffe. Nacheinander behandelt der Text die Wirtschaftsstruktur der Industrieländer, die notwendigen wirtschaftlichen Maßnahmen in den Entwicklungsländern und schließlich die internationalen Wirtschaftsbeziehungen.

Der Bericht stellt fest, daß es drei Typen wirtschaftlicher Systeme gibt: die Freie Marktwirtschaft, die Gemischte Wirtschaftsordnung und die Planwirtschaft; alle drei ermöglichen gleichermaßen wirtschaftliches Wachstum und gerechte Einkommensverteilung. Der Bericht meint sogar, diese verschiedenen Systeme hätten „mehr Gemeinsames, als deren mehr enthusiastische Parteigänger bereit sind, zugeben,“ und bewegten sich „auf eine gemeinsame Grundstruktur zu“. Ein spezifisch christliches Wirtschaftssystem gebe es nicht. Aufgabe der Christen sei es, in der Gesellschaftsordnung, in die die göttliche Vorsehung sie gestellt hat, kritisch mitzuarbeiten. Die Gefahren staatlichen Prachtaufwands und übermäßiger Rüstungsausgaben werden beschworen, der von egoistischen Gruppen ausgeübte Druck auf Löhne und Preise auf Kosten derer, die von festem Einkommen und Renten leben müssen, wird beklagt. Größere Mitbestimmung der Arbeiter in den Unternehmen wird befürwortet, und die Wurzellosigkeit, die in einer wohlhabenden Gesellschaft so viele spüren, wird dem Apostolat der Kirchen empfohlen.

Was die Entwicklungsländer angeht, so redete man eine deutliche Sprache. In Anbetracht der großen Verschiedenheit unter den Völkern gebe es kein einfaches, allgemeines und einheitliches Rezept für wirtschaftliches Wachstum. Vor allem komme es hier auf die Bereitschaft zu Veränderungen und zu unvermeidlichen Opfern an. Die Kirchen seien nur allzuoft sozialen Veränderungen abgeneigt, weil sie sich nicht genügend mit dem Volk und seinen Bedürfnissen identifizierten. Nüchterne Ratschläge für Planung, landwirtschaftliche Methoden, Bevölkerungspolitik³ und organisiertes Sparen werden gegeben.

³ In der Frage der Geburtenkontrolle respektiert der Bericht die bestehenden Meinungsverschiedenheiten, begünstigt aber aufs Ganze gesehen eine staatlich geförderte Bevölkerungspolitik. Er fügt jedoch hinzu: „Die Kirche muß auf der Heiligkeit der Ehe und auf dem Recht jedes einzelnen Ehepaares bestehen, letzten Endes seine eigenen Entscheidungen in Übereinstimmung mit den Lehren seiner Kirche zu treffen, über die Heiligkeit der Ehe und ihre besondere Verantwortlichkeit. – Auf diesem Gebiet muß die Kirche ihre Arbeit immer in Verbindung mit der verantwortlichen Elternschaft und nicht einfach in der Begrenzung der Familie sehen. Eine Überbetonung des technischen Aspektes kann zur Entmenslichung führen, ebenso wie eine Vernachlässigung der wissenschaftlichen Erkenntnisse.“

Die Analyse der weltwirtschaftlichen Beziehungen, die der Bericht gibt, betont die Notwendigkeit radikaler Änderungen in der Handelspolitik und gibt konkrete Vorschläge. Die gewaltigen Schwierigkeiten werden nicht verkleinert, doch der erste Schritt zu ihrer Überwindung sei klar: „Die Kirche muß klar und unzweideutig sagen, daß hinter einer weltweiten wirtschaftlichen Entwicklung ein sittlicher Imperativ steht.“ Man sollte die Beschäftigung mit solchen Fragen nicht profan nennen, denn „das Technische ist nicht jenseits der Moral und der Ethik. Gott kümmert sich um Probleme wie die der Liquidität, der Handelsbedingungen, der Tarife und der infrastrukturellen Entwicklung. Anders zu denken oder zu handeln bedeutet, eine falsche Dichotomie schaffen und versuchen, Gott in einem kirchlichen System getrennt von der Welt, für deren Rettung er starb, gefangen zu halten“.

Wesen und Auftrag des Staates

Die Befürchtung, daß der Bericht der Zweiten Sektion „Wesen und Auftrag des Staates in einer Zeit des Umbruchs“ eine akademische Spielerei sein würde, wurde rasch zerstreut, als der Wortlaut zum erstenmal der Plenarsitzung vorgelegt wurde. Fast 30 Redner forderten Änderungen, die sich teils auf die theoretische Grundlegung, teils auf praktische Fragen bezogen. Schon die Verschiedenheit der politischen Situationen, in denen die Teilnehmer leben, schuf Probleme. Dazu kam, daß einige Teilnehmer offene Revolutionen als Verpflichtung, ja Notwendigkeit ansahen, wenn Regierungen ihre Macht mißbrauchen. Es scheint bezeichnend, daß der spanische Begriff der „violencia blanca“ benützt wurde, um ungerechte Gesellschaftssysteme zu beschreiben. Ihre Existenz – man dachte vermutlich an Südamerika – veranlaßte die Frage, „ob nicht die Gewalt, die in geplanten Revolutionen Blut vergießt, weniger böse sei als die Gewalt, die – obschon ohne Blutvergießen – ganze Völker zu beständiger Verzweiflung verurteilt“. Der Absolutismus einer Partei im Land manches Konferenzteilnehmers ist wohl dafür verantwortlich, daß – wie der Bericht vermerkt – einige Sektionsmitglieder die Meinung vertraten, eine institutionelle Opposition sei unnötig, „wenn das ganze Volk an politischen Entscheidungen mitwirkt und wenn Fehler durch persönliche Interventionen bei den Volksvertretern oder durch andere Mittel korrigiert werden können“ – eine Vorstellung, die kürzlich in Jugoslawien von Mihajlo Mihajlov mit brutaler Offenheit abgefertigt wurde. Er schrieb: „Die Freiheit zu politischer Aktion ist die einzige fundamentale Garantie für den Gebrauch der Freiheit auf allen anderen Gebieten menschlichen Schaffens – in der Literatur, der Kunst, der Religion, in Wissenschaft und Wirtschaft. Ohne politische Freiheit ist alle andere Freiheit illusorisch und kann einem jederzeit geraubt werden, ohne daß die Gesellschaft in der Lage wäre, sich zu verteidigen.“⁴

⁴ The New Leader 4. 7. 1966, S. 6.

Es ist bemerkenswert, daß die Religionsfreiheit überhaupt nicht diskutiert wurde. Sie wird dort im Vorbeigehen erwähnt, wo von den Rechten der Minoritäten und der unterdrückten Gruppen die Rede ist. Bedenkt man die Neigung der Konferenz, konkrete Beispiele anzuführen, so ist es vielleicht verwunderlich, daß man von der Verfolgung der christlichen Minorität im Sudan nicht sprach. Noch erstaunlicher sind im Bericht der Sektion II die – für ein kirchliches Dokument sicher erstmaligen – Abschnitte über die Rolle der Armee im Staat, ein Thema, das durch die Staatsstreiche in Afrika und Lateinamerika relevant geworden ist. Der Text weist auf die Gefahr hin, daß die Armee ein Staat im Staate werde und rät, daß „die Christen versuchen müssen, die Wege zu entdecken, auf denen die militärischen Streitkräfte in befriedigender Weise in die Gesellschaft eingebaut werden können“.

Schließlich sollte man zur Kenntnis nehmen, daß sich der Bericht – trotz Ungenauigkeiten in Fragen der politischen Ordnung – sehr klar ausspricht über die positive Rolle des Staates bei der Erweiterung wirtschaftlicher und schulischer Möglichkeiten für alle, bei der Sicherung der Rechte der Benachteiligten und Unterdrückten wie bei der Förderung des Friedens unter den Völkern.

Formen internationaler Zusammenarbeit

Der Bericht der Dritten Sektion „Auf der Suche nach neuen Formen internationaler Zusammenarbeit in einer pluralistischen Welt“ ist ein Amalgam ausgewählter Themen aus dem Gebiet der internationalen Beziehungen, verfaßt in exhortativem Ton. Die fachliche Kompetenz, die den Bericht der I. Sektion auszeichnete, ist hier viel weniger sichtbar. Die Tatsache der globalen Atomgefahr und die Entschlossenheit einiger Mitglieder, die „Machtstrukturen“ ihrer Gemeinwesen notfalls mit Gewalt zu beseitigen, färben den Stil des Dokuments.

„Die Entwicklung der Militärtechnik, insbesondere der atomaren, biologischen und chemischen Waffen und ihrer Träger, bezeichnet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit, der Staaten und ihrer Kriege“, beginnen die Schlußfolgerungen des Berichts. Der Atomkrieg wird verdammt als „gegen Gottes Willen“ und „das größte aller Übel“. Er kann „niemals Gerechtigkeit herstellen, denn er zerstört alles, was man zu verteidigen oder zu erreichen wünscht“. Die Zukunft der Menschheit, so fährt der Bericht fort, hänge davon ab, daß die uralte Geschichte internationaler Anarchie beendet und Schritt für Schritt eine Weltgemeinschaft errichtet werde. Bei dieser Aufgabe bilde das militärische Patt der zwei großen Atommächte einen flüchtigen Augenblick der Gnade. Die Unsicherheit dieser Situation kann dauerhaft nur überwunden werden „durch die Schaffung und das Wachsen internationaler Institutionen, denen allmählich gemeinsame Macht überantwortet wird, um Gegensätze auszugleichen und Mittel

bereitzustellen für ordnungsgemäße Wandlung nach gemeinsam anerkannten Gesetzen“. Allgemeine und vollständige Abrüstung, überwacht durch internationale Organe, müsse gefördert, und den Entwicklungsländern wirtschaftliche Hilfe geleistet werden. Der Bericht dringt darauf, die Vereinten Nationen zu stärken und zu unterstützen; die Mitgliedschaft im Sicherheitsrat der UN soll repräsentativer gestaltet und der Volksrepublik China ein Sitz eingeräumt werden. Die schnelle Ratifizierung der UN-Resolution zur Beseitigung aller Arten rassistischer Diskriminierung wie die Ernennung eines Hohen Kommissars für die Menschenrechte werden verlangt.

Der Krieg in Vietnam hat die Teilnehmer der Genfer Konferenz – vor allem die anwesenden Amerikaner, die sich in der Ablehnung der Regierungspolitik ihres Landes ziemlich einig schienen – besonders beschäftigt. Die Stimmung der Sektion in dieser Frage zeigt sich deutlich in der Feststellung, daß „die massive und wachsende militärische Gegenwart Amerikas in Vietnam und die langdauernde Bombardierung von Dörfern im Süden und von Zielen, die wenige Meilen von Städten des Nordens entfernt sind, nicht gerechtfertigt werden kann“. Ohne daß von Verhandlungen die Rede wäre, verlangt der Bericht, „daß alle Feindseligkeiten und militärischen Unternehmungen beendet werden und daß Bedingungen für eine friedliche Beilegung des Vietnamproblems durch die Vereinten Nationen, die Teilnehmer der Genfer Konferenz oder andere internationale Organisationen geschaffen werden“.

Neue Formen der Gemeinschaft

Der Einladung der Konferenz, die Welt möge zu den Kirchen über ihre Fragen und Probleme sprechen, wird reichlich entsprochen im Bericht der Sektion IV „Die Suche nach Gemeinschaft in der modernen städtischen, technischen und pluralistischen Gesellschaft“. Die verwirrenden Folgen schneller sozialer Veränderungen werden freimütig zur Sprache gebracht und eine Unmenge von Fragen gestellt, ohne daß es gelungen wäre, sie in eine umfassende theologische Perspektive einzuordnen. Die Schlußfolgerungen des Berichts sprechen denn auch von der Notwendigkeit eines „aggiornamento“ in den Gliedkirchen des Ökumenischen Rates. „Das Problem der gegenwärtigen Struktur der Kirche ist dies, daß sie für eine vergangene westliche Gesellschaftsform entwickelt wurde, die statisch, größtenteils agrarisch und religiös konformistisch war.“ Es ist aber eine Tatsache, daß diese Gestalt der Gesellschaft heute in wachsendem Maß untypisch für unsere Zeit ist, je mehr Verstädterung und Industrialisierung zum Charakteristikum aller Gesellschaften werden. Konsequenzen dieses grundlegenden Prozesses sind Säkularisierung, das Entstehen von pluralistischen Gesellschaften, in denen verschiedene Wert-

systeme nebeneinander bestehen, und eine Situation, in der die Kirche ein Inseldasein führt und von den Realitäten des gesellschaftlichen Lebens abgeschlossen ist, da sie nicht in der Lage ist, auf eine komplexe und dynamische Gestalt der Gesellschaft Einfluß auszuüben. Die Sektion war davon überzeugt, daß sich die Kirchen der heraufziehenden Krise der Menschheit nicht genug bewußt seien, daß sie die Ausmaße der unter dem Anprall der modernen Technologie sich ergebenden Veränderungen nicht überschauten. Diese Umbildungen kündigten sich an in der Auflösung des traditionellen Gemeinschaftslebens, in der weltweiten Auseinandersetzung unter den Rassen, in der neuen Rolle der Frau, auch innerhalb des Familienlebens, in den neuen Formen der Sexualität und im Generationenkonflikt.

Obwohl sehr wenig Frauen unter den Teilnehmern waren, wurde doch ihre Funktion in der modernen Welt nicht vergessen. Die Kirchen wurden daran erinnert, daß ihr eigener Einfluß wachsen würde, wenn Frauen voll am gesellschaftlichen Leben teilnähmen, und wenn sie mit den Männern in der Gesetzgebung, in der Politik und im geistlichen Dienst der Kirchen zusammenarbeiteten. Sogar der Ökumenische Rat selbst wurde aufgefordert, der Mitarbeit der Frauen in seinen Versammlungen und Organisationen „größeren Vorrang“ zu geben. Heutzutage, so bemerkt der Bericht, sei die Frau nicht mehr auf eine einzige Rolle in der Gesellschaft festgelegt. Auch dürften ihre besonderen fraulichen Aufgaben und Anlagen nicht auf Grund der gegenwärtigen, von Männern beherrschten Gesellschaft und Kultur beurteilt werden.

Sehr verständig analysiert der Bericht die sogenannte „Revolte der Jugend“. Es wird darauf hingewiesen, daß „die bestehenden Wertsysteme bisher noch nicht die Konsequenzen der modernen Technik in sich aufgenommen (haben); andererseits sind junge Leute überaus unzufrieden darüber, daß die Wertsysteme, so wie sie benützt wurden, nicht in der Lage waren, mit Problemen wie Krieg, wirtschaftliche Ungerechtigkeit oder öffentliche Unehrllichkeit fertig zu werden“. Daß die Erwachsenen es versäumen, der Jugend Verantwortung für Entscheidungen in der Gesellschaft und in den Kirchen zu übertragen, hält der Bericht für eine der Ursachen der gegenwärtigen Krise der Autorität.

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Neu-Delhi 1961 hatte gefordert, daß „wir unseren jüdischen Nächsten den Beweis dafür geben, daß wir für sie das gleiche Recht und die gleiche Würde erstreben, die Gottes Wille für seine Kinder sind“. Die Stelle des Berichts, die diese Forderung bekräftigte, wurde durch einen Sprecher aus dem Nahen Osten scharf angegriffen. Er erklärte, daß die Erklärung politische Implikationen habe, daß sie den Staat Israel begünstige und viele Christen in ernste Verlegenheit bringen werde. Die Episode, die bezeichnend ist für die Mentalität der Christen des Nahen Ostens und an die Diskussionen des Zweiten Vatikanums über die Judenfrage erinnert, hatte keine Konsequenzen. Eine Versammlung wie die Genfer Konferenz kann nicht Beschlüsse einer Weltkonferenz des Ökumenischen Rates rückgängig machen.

Mitglieder der Sektion IV, zum größten Teil Soziologen, Anthropologen und Erzieher, hatten sich darüber beklagt, daß eine gemeinsame Sprache fehle, in der sich Theologen und Wissenschaftler verständigen könnten. Der Bericht empfiehlt daher eine Reihe von Studienkonferenzen, um „eine Gelegenheit zum Gespräch zu schaffen zwischen Theologen und den Fachvertretern der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften, so daß sie gemeinsam erarbeiten können, wie der Mensch als individuelle Person und die Gemeinschaft wachsen und sich entfalten können“. Außerdem müsse auch die theologische Ausbildung so radikal verändert werden, „daß sie eine wirkliche Begegnung zwischen der Kirche und den Wirklichkeiten der sich ständig verändernden modernen Welt fördert“.

Probleme der Entwicklungsländer

Die Genfer Konferenz für Kirche und Gesellschaft sei für die Teilnehmer eine „eminente pädagogische Erfahrung“ gewesen, bemerkte Generalsekretär W. A. Visser't Hooft in einem abschließenden Interview. Er bezog sich dabei zweifellos auf den Schock der westlichen Teilnehmer unter den scharfen und manchmal wilden Angriffen gegen ihre Ideologien, Institutionen und Praktiken von seiten der Entwicklungsländer. Denn, wie die Genfer Konferenz beweist, die Ost-West-Spannung klingt ab. Dafür entsteht ein neuer Konflikt zwischen den Habenichtsen der südlichen Erdhälfte, die laut ihre Ansprüche anmelden, und den wohlhabenden und gleichgültigen Bewohnern der nördlichen Hemisphäre. Die Bescheidenheit und Geduld der „Westlichen“, besonders der Amerikaner, unter den Attacken der ungeduldig gewordenen Vertreter der Entwicklungsländer war bewundernswert.

Nationalismus ist der berauschende Wein, der in den Entwicklungsländern reichlich fließt. Er wird als das wesentliche Mittel der Selbstfindung, Selbstidentität und Selbstbehauptung angesehen. Mit ihm verbunden ist die Entschlossenheit, die herrschenden politischen und wirtschaftlichen Zustände notfalls mit Gewalt über den Haufen zu werfen. Man hält sie für lästige Überbleibsel einer kolonialen Vergangenheit. Die Lateinamerikaner artikulierten diese Position am schärfsten. Nach der Ansicht von Dr. Richard Shaull vom Princeton Theological Seminary soll die Kirche „den Rahmen schaffen, in welchem die Menschen dazu freigesetzt und ermutigt werden, dieses revolutionäre Engagement anzunehmen, und in welchem ihnen geholfen wird, eine theologische Perspektive und eine Ethik für die Revolution auszuarbeiten“. Eine solche Sprache verwirrte natürlich viele, auch die beiden Kommentatoren. Doch der weise André Philip, Veteran der französischen Wirtschaftswissenschaftler und alter Parlamentarier, warf ein: „Fordert nicht die christliche Liebe, daß wir brutal offen miteinander reden? Die enterbten Länder prophezeien den Zusammenbruch des moralischen Prestiges des Westens, wenn wir nicht weitsichtige Entscheidungen treffen, um der wirtschaftlichen Anarchie ein Ende zu machen, die in der Welt herrscht.“

Ökumenische Zusammenarbeit

Dialog und Zusammenarbeit mit anderen, besonders mit der Katholischen Kirche, wurden wiederholt auf der Konferenz gefordert. Die Einladung wurde angenommen und erwidert in der Ansprache von Charles Moeller, Untersekretär der römischen Kongregation für die Glaubenslehre und einer der acht katholischen Beobachter in Genf. Auf die erfolgreichen gemeinsamen Besprechungen zwischen Fachleuten des Ökumenischen Rates und des Sekretariats für die Einheit der Christen über soziale Fragen anspielend, ging Moeller noch weiter und meinte: „Zusammenarbeit zwischen den Menschen guten Willens und den Kirchen sollte sich auf eine Anzahl von Grundsätzen gründen, die jeder annehmen kann, ohne sich damit für oder gegen Gott entscheiden zu müssen.“

Große Erwartungen erfüllten den Saal, als Metropolit Nikodim, Leiter der Auslandsabteilung des Moskauer Patriarchats, sich zu seinem Kommentar erhob. Nikodim, der viel – und lateinisch! – aus den Enzykliken der Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. zitierte, lobte diese, weil sie „eine gute Grundlage für einen ausgedehnten und fruchtbaren brüderlichen friedlichen Dialog über Probleme des christlichen Sozialdenkens unserer Zeit“ darstellten. Das Urteil Papst Pauls VI. in der Enzyklika „*Ecclesiam suam*“ über die Schwierigkeiten eines Dialogs mit den Atheisten fand der russische Bischof zu pessimistisch. Man müsse zwar zugeben, daß ein zu großer Unterschied in der Ideologie den vom Papst beschriebenen Dialog undenkbar mache, aber die Liebe, die sich bemüht, den Frieden herzustellen und das Los der Menschen zu verbessern, müsse „auf eine lebendige, mitfühlende Antwort aller Menschen, die guten Willens sind, stoßen“. Eine Analyse der Konzilsdokumente sollte dann zeigen, wie das Vatikanische Konzil den sozialen Charakter des Eigentums betone. Nikodim schloß daraus auf eine katholische Tendenz zu einem Regime mit Gemeineigentum, auf eine Art Billigung des Sozialismus sowjetischer Prägung. Auf jeden Fall könne man „mit Recht erwarten, daß in Zukunft eine weitreichende gegenseitige Verständigung und eine Einigung hinsichtlich der grundsätzlichen Lösung all dieser Probleme in einem einmütigen, gesamtchristlichen Geist erzielt werden kann“.

Der Geist und die Ziele der Genfer Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft kommen sehr gut in dem Gebet zum Ausdruck, das beim Schlußgottesdienst von Dr. Adeolu Adegbola, Direktor des United Theological College der Methodisten in Nigeria, gesprochen wurde: „O Gott, unser Vater, wir beten für Deine Kirche, die heute mitten in den Wirrnissen einer sich verändernden Welt steht, Aug in Auge mit neuen Aufgaben. Taufe sie aufs neue im lebenspendenden Geist Jesu. Schenke ihr ein größeres Verständnis für ihre Pflichten, lebendigeres Mitgefühl mit den Leidenden und vollkommene Treue zu Deinem Willen. Lege auf ihre Lippen die Frohe Botschaft ihres Herrn. Hilf ihr, mutig die Ankunft des Reiches

Gottes zu verkünden. Erfülle sie mit der Propheten Zorn über die Tyrannei und mit der Sorge Christi für die Mühseligen und Beladenen. Und gib ihr eine Stimme, um für die zu sprechen, für die niemand spricht. Laß sie aufhören, ihr eigenes Leben zu suchen, damit sie es nicht verliere. Gib ihr den Mut, das Wort der Vergebung zu verkünden und den Dienst der Versöhnung treu zu erfüllen, den Du ihr aufgetragen hast durch Christus, unseren Herrn. Amen.“

Es ist sicher ein Zeichen der Zeit, daß die Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ des Zweiten Vatikanischen Konzils soviel mit den Ergebnissen der Genfer Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft gemeinsam hat, beginnend mit der Betonung der christlichen Verantwortung für den Fortgang der Geschichte und für den Aufbau einer brüderlichen, gerechten und friedlichen Welt für die eine Menschheit. Die Bedeutung der Verlautbarungen beider Versammlungen besteht ganz und eindeutig darin, daß die Kirche heute nicht mehr danach streben kann, die gesellschaftliche Ordnung zu beherrschen und zu lenken – eine Tatsache, die man nicht bedauern sollte –, daß ihr aber eben damit eine neue Chance gegeben ist. Die Chance nämlich, wieder zu werden, was zum Wesen der Kirche Christi gehört: eine Gemeinschaft des Dienstes für eine heilsbedürftige Welt.

UMSCHAU

Edith Steins geistige Gestalt

Am 12. Oktober wäre die Karmelitin Teresia Benedicta a Cruce, Edith Stein, 75 Jahre alt geworden, wäre sie nicht zwischen dem 8. und 11. August 1942 in Birkenau-Auschwitz als Jüdin vergast worden. Viele haben unter der damaligen Schreckensherrschaft diesen grausamen Weg gehen müssen. Aber unter ihnen sind nur wenige, die heute noch so in der Verehrung weiterleben und wirksam sind wie diese schlichte Frau. Woran liegt diese Lebendigkeit über den Tod hinaus?

Man könnte meinen, der Grund sei, daß sich in ihrer Person Philosophie und Frömmigkeit in einer einzigartigen Weise vereint haben. War sie doch vor ihrer Konversion Sekretärin und

Assistentin von Husserl und hat noch im Kloster zwei philosophisch-theologische Bücher geschrieben: „Endliches und ewiges Sein“ und „Kreuzeswissenschaft“, eine Studie über Johannes vom Kreuz. Betrachtet man aber die Berichte über ihr Leben und ihre Eigenart, so wird man kaum dieser Ansicht zustimmen können.

Edith Stein war offenbar von Natur auf Meditation und Beschäftigung mit Geistigem angelegt. Das wird schon aus ihrer Universitätszeit berichtet, als sie jedem religiösen Glauben entfremdet war. In den Jahren ihrer Lehrtätigkeit in Speyer fiel auf, daß sie stundenlang unbeweglich im Gebet verharren konnte. Bezeichnend ist auch, daß sie von ihrem Übertritt zur katholischen Kirche an mit unbeirrbarer Sicherheit den Eintritt in den Karmel angestrebt und auch erreicht hat. Damit ist auch ein weiteres Kennzeichen ausgesprochen, ihre ruhige und stetige Willenskraft, die das einmal erkannte Gute ganz selbstverständlich und schlicht auch in die Tat umsetzte; es scheint bei ihr kaum